

Dorothea Kuhn

Erinnerungen an das Goethe- und Schiller-Archiv

Für Renate Grumach zum 85. Geburtstag

Dankbar bin ich dafür, im hohen Alter noch erleben zu dürfen, dass das Goethe- und Schiller-Archiv nach umfangreichen Aktionen wieder zur Aufnahme seiner Bestände bereit ist. Besichtigungen können wieder stattfinden, Benutzer werden ein- und ausgehen und in das Wesen eines literarischen Archivs, in die Geheimnisse der Nachlässe eingeführt werden.

Es ist viele Jahre her und nicht sicher, wann wir Kinder vom Wohnort Halle an der Saale nach Weimar gelangt sind und das auffällige Gebäude hoch über der Ilm an der Straße nach Jena zuerst bemerkt haben. Jedenfalls erklärte der Vater, der uns in die Kunst- und Bildungswelt des Bauhauses einführen wollte, was da doch für ein unbescheidener Klotz in seinem historistischen Kostüm über der Altstadt von Weimar errichtet worden sei. Näherkommend vermutete man im Erdgeschoss eine Hausmeisterwohnung und ein Foyer hinter dem rückwärtigen Haupteingang. In dem ersten Obergeschoss stellte man sich nach der Ilm zu einen dreigliedrigen Saal vor, dessen Mitte, vom Fluss aus betrachtet, als Risalit mit Säulen und hohen Fenstern ausgestattet ist. Von der Straßenseite her sieht man das Treppenhaus des Gebäudes, das ebenso mit einem geschmückten Mittlerisalit vorspringt. Darüber erhebt sich ein zweites Obergeschoss mit kleineren Räumen und ein halbhohes Dachgeschoss mit flachem Dach. Der Inhalt und der Zweck des Gebäudes blieben den Kindern vorerst unklar. Sie hörten »Archiv« und »Nachlässe«, und dass die Großherzogin Sophie das Gebäude habe erbauen lassen, um zuerst die schriftliche Hinterlassenschaft Goethes, dann auch die von Schiller und von weiteren Schriftstellern einzubringen.

39

Als später mein älterer Bruder berichtete, dass er bei einer Klassenreise in Goethes Haus naturwissenschaftliche Sammlungen und die Bibliothek gesehen habe, dass man Experimente zur Farbenlehre nach des Dichters schriftlichen Anweisungen machen durfte, erwachte auch bei mir der Wunsch, dies alles näher kennen zu lernen, der Wunsch nach Teilhabe.

1941, noch vor der kriegsbedingten Aus- bzw. Umlagerung eines großen Teiles der Museums- und Archivbestände, wurde den Abiturklassen unserer Schule eine Reise nach Weimar zu den »Schiller-Festspielen der deutschen Jugend« angeboten. Das bedeutete: Festakt, Theater mit Dramen und Wagner-Oper, Konzert und Besichtigungen für eine Woche unter der Leitung des Klassenlehrers und in Begleitung der Deutsch-Lehrerin. Sie wohnte im Haus der Frau von Stein. Die Schülerinnen hatten Privatquar-

tiere. Ich wohnte »An der Ackerwand« gegenüber von Goethes Hausgarten. Das Quartier ist später durch Bomben zerstört worden. Es war eben Krieg. Das Goethe-Haus wurde dann auch ausgeräumt und bekam noch Bombenschäden.

Jetzt aber zurück in das Jahr 1941 und auf die Kegelbrücke, von wo aus wir über die Ilm zum Haupteingang des Goethe- und Schiller-Archivs gelangten. Ich erkannte sofort den Klotz und war glücklich, eintreten zu dürfen in das untere Foyer und das wirklich viel Raum einnehmende Treppenhaus. Es war von innen her gesehen wohlproportioniert, großzügig und voller Licht, da konnte man sich die Großherzogin mit ihrem Gefolge vorstellen und ahnte, dass der Architekt wohl auf ihre Wünsche besonders eingegangen war.

In dem Saal des ersten Obergeschosses empfing uns der Philologe Max Hecker zu einer Führung über Goethes Nachlass. Er hatte an der Gesamtausgabe der Werke, Briefe und Tagebücher Goethes, der Weimarer Sophien-Ausgabe, mitgewirkt. Als Mitarbeiter des Hauses machte er offensichtlich gerne solche Führungen, und wir waren aufmerksame Zuhörer.

Zunächst erklärte er uns, dass diese größeren Räume nicht nur als Fest- und Ausstellungssäle dienten, sie enthielten auch das Archivgut. In der Mitte der Räume standen Gruppen von Kommoden mit verglaster Bedeckung. Unter dem schützenden Glas lagen Papiere mit Texten und Zeichnungen, auch Bücher und kleine Gegenstände. Stoffdecken konnten aufgelegt und abgenommen werden, um in Ruhezeiten die empfindlichen Ausstellungsstücke vor dem Licht zu schützen. Die Hauptmenge des Schreibgutes ruhte in Mappen und Kästen in massiven Schränken, die an den Wänden aufgereiht waren. Auf halber Höhe gab es umlaufende Galerien, die ebenfalls mit Schränken besetzt waren. Wenn man im Laufe der Zeit das kostbare Material nicht genügend gegen Diebstahl, Feuer oder Ungeziefer geschützt fand, so ist zu bedenken, dass das Goethe- und Schiller-Archiv als erstes deutsches Literaturarchiv gilt und dass es noch keine Erfahrungen auf diesem Gebiet gab. Die waren hier zu sammeln. Und auch die Art, in der man die Bestände ordnen und verzeichnen wollte, war noch nicht festgelegt. Jedenfalls griff Hecker, scheinbar willkürlich, in einen der Behälter und holte wie ein Zauberer zufällig mit Versen beschriebene Blätter heraus. Sie enthielten verschiedene Fassungen von Goethes Gedicht »An den Mond«, die er kundig interpretierte. Er machte uns auf die Möglichkeiten aufmerksam, durch die Edition und den Vergleich der verschiedenen Formulierungen eines Textes den Grundgedanken des Dichters näherzukommen. So verstand er kritische Edition und Interpretation als sich ergänzende Mittel zur Erschließung von literarischen Werken. Und so beruhte das Verständnis der Texte eben gerade auf dem, was im Archiv bereitgestellt werden konnte.

Wir, die vor der Berufswahl standen, hätten uns vielleicht gerne für eine Ausbildung solcher Art entschlossen. Was Hecker darstellte, war verführerisch: Man konnte sich in das Licht des Mondes, in das Ilmtal versetzen und verstand etwas von Goethes Bemühung um Bindungen und Freiheit in Weimar. – Aber es war Krieg, und wir mussten uns zu einer Berufsausbildung verpflichten, die dem Wohl unseres Landes diene. Darauf beruhte die Zulassung zum Studium. So ging mein Antrag auf Chemie; in Physik, biologische Fächer und in Geschichte der Wissenschaften konnte man hineinschauen. Das schien meinem jugendlichen Realismus nahe zu liegen.



*Goethe- und Schiller-Archiv, Innenansicht 1. Obergeschoss 1954
Goethe- und Schiller-Archiv 150/1114*

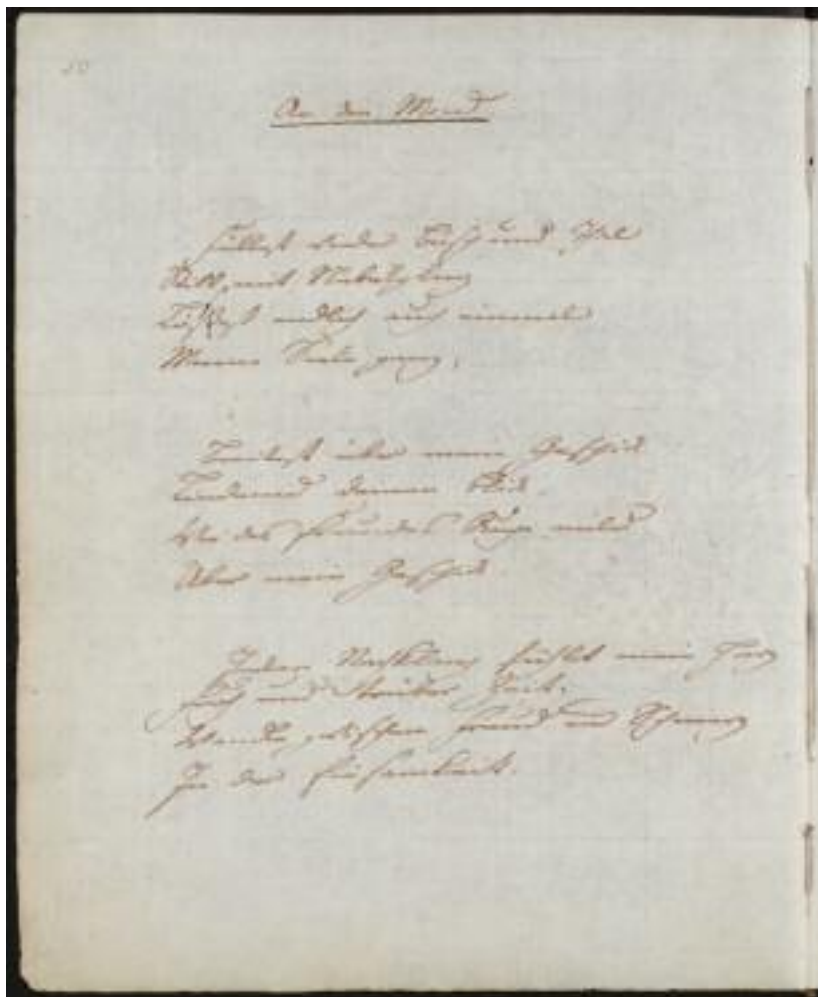
1945 war der Krieg beendet. Die Sieger teilten Deutschland, und es gab ein Hin und Her der Truppen. Die amerikanischen Besatzer verließen das östliche Deutschland; die sowjetischen zogen hier ein. Kurz entschlossen nahmen die Amerikaner eine Reihe von deutschen Naturwissenschaftlern in einem Güterzug mit nach Westdeutschland. Ich war studentische Hilfskraft im Institut für physikalische Chemie der Universität in Halle und fuhr mit diesem Zug nach Darmstadt. Die Amerikaner kümmerten sich nicht weiter um uns; und so habe ich erst einmal eine abgekürzte Lehrerausbildung für Volksschulen gemacht, das entsprechende Examen abgelegt und eine Zeit lang Kinder unterrichtet. Als die Mainzer Universität wieder eröffnet worden war, konnte ich 1952 das Studium mit einer morphologischen Dissertation (zur Symmetrie bei höheren Pflanzen) abschließen. Nun unterstützte mich die Deutsche Forschungsgemeinschaft mit einem Stipendium für die Mitarbeit an der historisch-kritischen Ausgabe von Goethes Schriften zur Naturwissenschaft, die im Auftrag der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle von Wilhelm Troll und Karl Lothar Wolf herausgegeben wurde und die im Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger in Weimar ab 1947 erschien. So bin ich denn doch bei Goethe gelandet.

Jetzt wurde es also wirklich wahr mit dem Goethe- und Schiller-Archiv. 1952 kam ich zum ersten Mal als Benutzerin hinein. Das Zimmer der Benutzer hatte die Nummer 11; man sprach von »der Elf«. Das hatte eine gewisse Vertraulichkeit; man wusste aber auch, dass man die Höhen der gegenüberliegenden Direktionszimmer noch nicht erreicht hatte. Auch ging unser Dienstweg zur »Elf« in der 1. Etage nicht über die große Treppe, sondern durch an der Jenaer Straße gelegene Türen zur Hausmeisterei und auf einer Seitentreppe an einem Kontrollfenster vorbei. Zeitweise las man dort auf einem Spruchband die Aufschrift: »Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.« Wogegen ich, weil ich es der Würde des Hauses nicht entsprechend fand, Protest erheben wollte. Ob ich wirklich protestierte? Ich weiß es nicht mehr. Prinzipiell war ich ohne Proteste. Ich fühlte mich als Gast und wurde im Allgemeinen auch so behandelt.

Von den Misereen der Grenzübergänge und Polizeian- und -abmeldungen will ich hier nicht sprechen. Ich habe auch mehr Komisches als Schlimmes erlebt. Täglicher Ärger war aufgehoben, wenn wir ein interessantes Buch ergatterten, wir erfreuten uns an einem hellen, warmen Tag, an schöner Musik. Im Winter, wenn es mit der Heizung gar nicht gehen wollte, mussten wir uns in einem Saal des Stadtschlusses einrichten. Ich sage nun „wir“. Weimar ist ein Ort, an dem sich schnell Interessengemeinschaften bilden.

Zunächst war es Leiva Petersen, mit der mich bald eine enge Freundschaft und auch eine Wohngemeinschaft verband. Sie machte mich mit Liese-

lotte Blumenthal bekannt, aus deren enger Tätigkeit als Schiller- und Goethe-Herausgeberin ich nicht nur Fragen beantwortet bekam, sondern auch zu belehrenden Ausflügen der Schiller-Kommission mitgenommen wurde. Aus Hallenser Schulbekanntschaft traf ich Renate Fischer-Lamberg im Goethe- und Schiller-Archiv. Sie hatte schon ein besonderes Arbeitszimmer, in das ich während meiner Aufenthalte in Weimar nach einiger



Zeit mit einziehen durfte. Sicher habe ich sie mit Berichten und Fragen oft gestört – aber unsere Freundschaft, jetzt zu Renate Grumach, hat gehalten. Sie war an der Herausgabe von Goethes Gedichten des »West-östlichen Divan« beteiligt, ich hatte Goethes Hefte »Zur Morphologie« vor mir, das war eine besonders bereichernde Zeit für mich. – Wir sind noch bis in die letzten Jahre gemeinsam ins Goethe- und Schiller-Archiv gegangen, jetzt durch den Haupteingang.

Aber bei den ersten Besuchen, die ich als Benutzerin unternahm, musste ich mich mit der Arbeit an den Handschriften noch gedulden. Ich bekam erst viele Jahre später Einblick in Dokumente aus dieser Zeit, die Aufschluss über die Gründe der Zögerung verrieten: Der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs war 1952 Gerhard Scholz, er wollte verhindern, dass das Archivgut für Editionen außerhalb der DDR genutzt werden könnte. Aber die Nutzer waren in unserem Falle die Leopoldina-Akademie in Halle und der Böhlau-Verlag in Weimar; nur die Herausgeber und Mitarbeiter waren unter die »Kapitalisten« zu rechnen. So war es nach längeren Verhandlungen dem Präsidium der Leopoldina und der Verlagsleitung, Leiva Petersen, gelungen, die Handschriften des Archivs für die Ausgabe, die jetzt »Leopoldina-Ausgabe« hieß, freizugeben.

Aber, wie benutzte man denn eigentlich in diesen lange vergangenen Zeiten die Archivalien? Junge Menschen werden das gar nicht mehr wissen, wenn sie ältere Editionen auf den Bildschirm rufen. An schriftliche Anweisungen zur Benutzung kann ich mich nicht erinnern. Ebenso wenig an Verzeichnisse des Archivgutes oder auch nur vom Inhalt der Schränke. Man wusste nur, dass in den Schränken die Handschriften etwa nach ihrem Druckort in der Weimarer Ausgabe abgelegt waren. Man bekam sie von der Aufsicht im Benutzerraum oder vom Hausmeister, der auch sonst mit der Ordnung des Archivgutes zu tun hatte. Manchmal durfte man auch selbst an die Schränke gehen. Mit dem »ausgehobenen« Material saß man dann jedenfalls wieder am Arbeitsplatz, und nun begriff ich auch, warum das eigentlich in »der Elf« sein sollte. Dort hatte man um sich herum Bücherregale mit Werkausgaben und Nachschlagwerken, Wörterbüchern und Atlanten, in denen man sich orientieren konnte. Zwischen den Fenstern gab es Schreibtische mit hohen Regalaufsätzen, auf denen die Benutzer einen »Apparat« zusammenstellen konnten, wenn sie längere Zeit hier zu tun hatten. Als Anfänger hatte ich zuerst einen altmodischen Tisch mit gekreuzten Beinen. Man nannte das einen »Luther-Tisch«. Er stand in der Mitte des Raumes.

Hier begann also meine Arbeit in diesem Literaturarchiv. Es war nicht etwa alles, was für die »Leopoldina-Ausgabe« getan werden mußte, aber die Textkritik war ein zeitaufwändiger und wichtiger Teil und eine der Grundlagen für die Erläuterung von Goethes naturwissenschaftlichen Texten. Es

handelt sich dabei eigentlich um ein Vergleichen – Kollationieren, sagt man – der gewählten Textgrundlage mit den Abweichungen anderer Textzeugen. Das Ergebnis nennt man »Lesarten«. In ihnen kann man festhalten und beurteilen, was der Autor ausdrücken wollte. Es blieb nicht bei dem handschriftlichen Zusammentragen des Lesartenapparates, er musste mit der Schreibmaschine in eine druckfertige Form gebracht werden. Das ging nicht am »Luther-Tisch«, auch nicht in irgendeinem Zimmer, das man nicht für sich allein hatte. Man machte es zu Hause; im Archiv war die Maschine zu laut. – Jedenfalls befindet man sich bei dieser Tätigkeit im Umkreisen des Sinnes von Dichtung oder Wissenschaft, und das ist im Hinblick auf die Schriften Goethes etwas Außerordentliches.

Nun könnte ich fortfahren in der Geschichte meiner Begegnungen mit diesem Goethe- und Schiller-Archiv. Es gibt genug Ereignisse in den folgenden Jahren, die, sich abwechselnd und wiederholend, interessant wären, verzeichnet zu werden. Aber die Zeit drängt, und der Umfang dieser Hefte lässt das nicht zu. So ist es nur möglich, darauf hinzuweisen, was sich in diesem Haus, dem modernen Literaturarchiv, von den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an unter verschiedenen Direktoren entwickelt hat auf der langen Strecke, die ich es benutzen durfte, für mich besonders unter der Leitung von Karl-Heinz Hahn, wie z. B. die Verlagerung und Siche-



rung des Magazins im Erdgeschoss, die Erweiterung der räumlichen Möglichkeiten durch Einzug von Zwischendecken, die Einrichtung neuer Benutzerräume, der Ausbau der Benutzer-Bibliothek und die Erweiterung der technischen Möglichkeiten, die Erstellung von Findbüchern, die Sicherung der Handschriften durch Verfilmung sowie die Einrichtung des Benutzercafés – – –

Ich bin dankbar, wieder in Weimar zu sein.

Professor Dr. Dorothea Kuhn (Weimar)

Chemikerin und Biologin, seit 1952 Bearbeiterin und von 1964 bis 2011 Herausgeberin der Leopoldina-Ausgabe »Goethe – Die Schriften zur Naturwissenschaft«